

England in der Klemme.

Die Schwierigkeiten des englischen Getreidemarktes lassen sich nachgerade weder verheimlichen, noch beschönigen. Der Weltmarktpreis für Weizen von rund 350 Mark pro Tonne — ein Satz, wie man ihn seit mehr als einem halben Jahrhundert nicht mehr gekannt hat — spiegelt sich nirgend deutlicher wider als in den unerhörten Preisen der Londoner Getreidebörse. Das Niveau der englischen Weizenpreise entspricht zurzeit einem Satz von 330 Mark pro Tonne, während in Berlin, wo in Friedenszeiten der Weizenpreis bekanntlich um 25—30% höher ist als in London, nur 260 Mark gezahlt werden.

Nach hierin sollte das Eingreifen Rumäniens in den Weltkrieg Wandel und Besserung schaffen. Was der Ansehens unserer neuesten Gegner an den Bierverband, besonders für England, in wirtschaftlicher Hinsicht leisten sollte, zeigt ein kürzlich in der „Daily News“ erschienener Artikel, dem eine entsprechende Kundfrage bei englischen Getreidehändlern zugrunde liegt.

Sämtliche darin zum Wort verhandelten Sachverständigen sind darüber einig, daß die Frage der Getreideversorgung Englands zu ersten Bedingnissen Anlaß gibt, und daß es nur einen Ausweg aus der nachgerade gefährlichen Abhängigkeit von Nordamerika auf diesem Gebiete gibt, nämlich den der schleunigen Öffnung der Dardanellen, der baldigen Erschließung der russischen Kornkammern am Schwarzen Meer. — Und die schnellste Lösung dieser Aufgabe erwartete England von seinem jüngsten Verbündeten Rumänien: „Die großen amerikanischen Weizenpekulanten (erklärte noch vor etwa drei Wochen einer der Befragten, der Leiter eines großen Getreideimportgeschäftes) haben vorausgesehen, daß das Schwarze Meer auch in Zukunft verschlossen bleiben wird. Aber jetzt werden voraussichtlich die Türkei und Bulgarien ihr Bündnis aufgeben. Die Frage ist nur: wie lange dauert es, bis die Dardanellen geöffnet werden.“ Doch schon sieht der englische Getreidehändler eine Kornarmada den englischen Häfen zuströmen: „Als der Krieg ausbrach, waren etwa 20 Ladungen Korn im Schwarzen Meer zur Fahrt nach England bereit. Sie sind natürlich wieder ausgeladen worden, aber es wird allgemein angenommen, daß gewaltige Mengen Weizen und anderes Korn vorhanden sind, die sofort verschifft werden können, so bald der Weg frei ist.“

Die „Daily News“ ist allerdings ehrlich genug, nach diesem Zuversichtlichen auch den Zweifel zum Wort zu verhaften: „Ein anderes Mitglied einer großen Schiffsagentur war nicht so zuverlässig hinsichtlich einer baldigen Zulassung von Getreide: Wir haben zuerst die Türken zu fragen, wie lange dies dauern wird, bleibt eine militärische Frage. Wir haben keinen Grund, die Ankunft von größeren Mengen russischen Getreides vorauszu sehen, selbst für den Fall, daß die Dardanellen und der Bosphorus geöffnet werden und die Schifffahrt wieder aufgenommen wird, weil nach unserer Kenntnis infolge der Transportbeschwerden nur ganz geringe Mengen Getreide an der Küste lagern.“

Selbst wenn der erste der beiden Getreidefachverständigen der „Daily News“ recht hätte, daß nämlich in Südrußland große Getreidevorräte auf die Verschiffung nach England warten, so haben durch diese Rechnung die durchschlagenden deutsch-bulgarischen Erfolge in der Dobrudscha einen kräftigen Strich gemacht. Der Eintritt Rumäniens in den Krieg sollte nicht bloß die strategisch-militärische Lage der Mittelmächte erschweren, sondern, wie auch aus der neuesten Rede des französischen Ministerpräsidenten Briand zu ersehen ist, zur allgemeinen Neuordnung und zur Erleichterung der wirtschaftlichen Verhältnisse des Bierverbandes führen. Wenn Rumäniens Hilfe wirklich zur Forcierung der Dardanellen und damit zur freien Durchfahrt der Handelsflotten des Bierverbandes geführt hätte, so wären vielleicht sämtliche Mächte des Bierverbandes die drückendsten Nahrungsjorgen losgeworden. Aber der Fall von Lutskan und Sitsliria und das schnelle Vorrücken der Armeen

Madenens durch die Dobrudscha zugleich mit der Erfolglosigkeit Carrails haben vorläufig alle diese Hoffnungen zunichte gemacht, zumal für England, also bleibt die oben aufgeworfene Frage unberührt bestehen, wie es die zunehmende Getreideverknappung und damit die Lebensmittellage bekämpfen soll. — So lernt England den Hungertiefen, den es mit so raffinierten Mitteln gegen uns und unsere Verbündeten eröffnet hat, am eigenen Leibe kennen.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Der dunkle Punkt in der Kriegslage.

Die militärische Lage des Bierverbandes, schreibt Börenger in der „Action“, sei auf allen Fronten glänzend, nur auf dem Balkan erscheine sie heikel. Wenn es den Deutschen im Bunde mit den Türken gelänge, in Bulgarien standzuhalten, so wäre Rußland wieder für den Winter vom Mittelmeer abgeschnitten. Zum Austausch von Munition, Material und Mannschaften bliebe nur der Hafen von Arhangelsk, der aber in einigen Wochen zurückerzürte. Auch Rumänien wäre vom Westen abgeschnitten und zwischen den Mittelmächten, Bulgarien und der Türkei eingeklemmt. Es könnte weder Kriegsmaterial erhalten noch sein Getreide ausführen. Zweifellos hätte der Verband andere Erfolge des rumänischen Eingreifens erwartet.

Das blutende Reims.

Hedges Butler, ein Direktor einer bekannten Londoner Weinfirma, der wegen seiner Geschäfte jetzt zum sechsten Male während des Krieges Reims besucht hat, erzählte, daß die Stadt jedes Mal trauriger aussehe. Kaum 15 000 von den früheren 100 000 Einwohnern sind geblieben. Zwischen dem Pflaster in den Straßen wächst Gras, und auf den Häusermüden blüht das Unkraut. Kaum zwei Meilen vor der Stadt sieht der Feind. Gas, Elektrizität und Telephon existieren nicht mehr. Die meisten Bewohner leben nur in den Kellern, und die einzigen Geschäfte werden in den großen Champagnercellaren 50 Fuß unter der Erde abgeschlossen, weil dies die einzigen bombensicheren Orte sind. Die Deutschen haben hier, als sie in Reims waren, keine Flasche Champagner berührt und auch die Weinberge völlig unbeschädigt gelassen.

Mannschaftsjorgen in England.

Die „Times“ schreiben, daß einer der ersten Fragen, über die das Parlament zu beraten habe, der Mannschaffsjerk für die Armee sein werde. Es gibt, sagt das Blatt, nur drei Möglichkeiten: Die Erhöhung des militärischen Dienstalters auf 45 Jahre oder noch weiter, die Ausdehnung der Dienstpflicht auf Irland und die Einziehung der jungen tauglichen Männer aus den militärischen Berufen. Die „Times“ glauben, daß diese letztere Möglichkeit die besten Aussichten biete, obwohl auch die beiden anderen mehrere Vorteile hätten. Die Erhöhung des militärischen Alters finde die wenigsten Anhänger.

Die Gesamtverluste der Russen seit dem 1. Juni.

Schweizer Blätter zufolge betragen die Gesamtverluste der Russen seit der Offensive am 1. Juni bis Mitte September nach Ausweisen des „Kiewer Zentralerkennungs-büros“ 756580 Mannschaften, 67330 Offiziere, Sanitätssoffiziere und Feldgeistliche, darunter 27 Generale und 43 Obersten.

Italienisches Mißtrauen.

„Popolo d'Italia“ sagt in einem Leitartikel: Niemand könne wissen, wie die Dinge auf dem Balkan ständen. Wenn man nach den amtlichen Berichten urteilen würde, ginge alles ganz ausgezeichnet. Die Zuständigen behaupteten, daß, selbst wenn die Mittelmächte Rumänien das serbische Los bereiten hätten, ihre Lage nicht viel besser wäre. Wenn nun die Rumänen das Los der Serben teilen

wählten, würde man sagen, daß der Bierverband die kleinen Staaten, die sich ihm anschließen, ins Unglück bringe. Die heutige Lage könne nur das Ergebnis von falschen Berechnungen unserer Generalstabe sein. Eine andere Frage betreffe Carrail. Man müsse wissen, ob dieser General über die nötigen Kräfte verfüge, um Madensens wirksam zu bedrohen. Alle diese Probleme müßten den Regierungen des Bierverbandes unterbreitet werden. Denn die Vorgänge auf dem Balkan gingen an, und mit vollem Recht, die Völker zu beunruhigen. Das Blatt schließt: Um zu siegen, ist es vor allem notwendig, daß wir uns die Entschlußfähigkeit zu den Operationen nicht vom Feinde rauben lassen. Man höre endlich auf, auf Griechenland zu hoffen. Griechenland muß nur verhindert werden, dem Bierverband nicht zu schaden. Aber man handle schnell; es tue not.

Die Schlacht vor dem Trajanswall.

Die Russen und Rumänen haben nun infolge der starken Reserven, die sie auf der Linie Rajova—Zugla erwartet haben, ihre gelichteten Reihen wieder auffüllen können und waren, gestützt auf die Befestigungsanlagen der Linie, imstande, dem siegreichen Vordringen unserer Truppen sich entgegenzustellen. In unserem neuesten Generalstabsbericht wird auf den Widerstand hingewiesen, den unsere Feinde in ihren neuen Stellungen leisteten. Die große Bedeutung dieser Schlacht für die Weiterentwicklung der Kriegslage läßt es erklärlich erscheinen, daß Russen und Rumänen alles aufbieten, um dem Vordringen unserer Truppen hier ein Halt zu gebieten.

Nach dem Rückzug der Russen und Rumänen auf die Linie Rajova—Cobadin—Zugla hatte sich auf der Linie Arbadji—Cocaria (Cocargia)—Zugla eine große Schlacht entwickelt, welche zugunsten unserer verbündeten Truppen verlief. Cocargia liegt bereits innerhalb der Linie Rajova—Cobadin, nordwestlich von dieser letzteren Stadt. Der Kampf um dieses Dorf ist darum der Beweis, daß unsere siegreiche Heere bereits zwei Tage nach der entscheidenden Schlacht bei Cara Omer—Guzgun in die neue Verteidigungsstellung der russisch-rumänischen Kräfte mit Wucht eindringen können. Schon in dem letzten Bericht unserer Obersten Heeresleitung war auf diesen erfreulichen Erfolg hingewiesen worden. Mit dem Eindringen unserer Truppen in die Linie Rajova—Cobadin—Zugla war insofern ein bedeutsamer Erfolg erzielt worden, als unsere Feinde dadurch die letzte Stellung an der Bahn Bukarest—Constanza gefährdet war. Die starken Reserven, welche auf der Linie Rajova—Cobadin—Zugla die russisch-rumänischen Flüchtlinge verstärkten, konnten ebensoviele die weitere siegreiche Vordringen unserer Truppen verhindern wie die Befestigungswerke, welche die stehenden Trümmer des russisch-rumänischen Heeres aufnahmen und ihnen Schutz boten.

Bemerkenswert ist der Eindruck der schweren russisch-rumänischen Niederlagen auf die rumänische Bevölkerung. In der rumänischen Presse der letzten Tage wird nämlich ausgesprochen, daß die jüngsten Niederlagen in der Dobrudscha nicht dem rumänischen Heere zur Last fallen, sondern einzig und allein den Russen, die die Verteidigung der Dobrudscha und den Angriff auf Bulgarien zum großen Teil auf sich genommen hätten. Diese Darstellung trifft insofern nicht zu, als bei der entscheidenden Niederlage nördlich von Dobric 4 rumänische Divisionen von unseren Truppen festgehalten worden sind. Von dem weiteren Fortschreiten des Angriffes auf der ganzen Front zeugt auch die Belegung von Mangalia durch die Bulgaren, denn Mangalia ist ein kleiner Hafen Rumäniens, an der Mündung des Mangaliaflusses in das Schwarze Meer, wenige Kilometer südlich von Zugla.

Die Entwicklung der Kriegslage ist demgemäß auf der ganzen ungefähre 60 Kilometer breiten Front für uns günstig. Unsere Linien haben hier durch das Herausziehen des rechten Flügels bei Mangalia eine gedrungene und feste Front erhalten, die eine beträchtliche Stoßkraft in sich faßt. Gleichzeitig mit den großen Erfolgen in der Dobrudscha haben wir auch in

Siebenbürgen sehr beträchtlich. Fortschritte macht. Schon seit einigen Tagen meldet die Generalstabsberichter, daß unsere Siebenbürgenfront in günstigem Kampf gegen die rumänischen Truppen, hauptsächlich auf dem Zentrum rumänischer Armee, sich befindet. Aber die Ergebnisse dieser jüngsten Kämpfe ist bisher nicht mitgeteilt worden. Erst jetzt hören wir, daß Rumänen gezwungen wurden, über den Samtsch, über den ein Teil von ihnen nach Siebenbürgen eingefallen ist, zurückzuziehen. Es ist sicher, daß allmählich unsere verbündeten Truppen auch hier die Überlegenheit und die Vorteile gewinnen, welche zum Anfang der Kämpfe Rumänen infolge der Blödsinnigkeit ihres Führlalles hatten behaupten können.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Kaiser Wilhelm hat dem Herzog Carl Stefan in (Salzigen) einen Besuch abgesehen. Die Bevölkerung bereitet dem deutschen Kaiser die geistigste Kundgebungen.

* Die am 28. d. Mis. beginnende Tagung des Reichstags wird bereits ihre Sachverhalte voraussehen. In den nächsten Tagen werden vertrauliche Besprechungen mit den Führern der politischen Parteien stattfinden, und zwar mit dem Reichssekretär des Auswärtigen v. Jagow mit den Führern der verschiedenen Parteien einzeln verhandelt. Der Reichskanzler dürfte voraussichtlich bereits in der ersten Sitzung des Reichstags Anlaß nehmen sich über die allgemeine politische und militärische Lage zu äußern.

* Die Landesstelle für Gemüse- und Obstversorgung hat die Anordnung erlassen, daß die Vermehrung der Vorräte an Speiseöl die gesamte Walnuzkerne Bayerns beschlagnahmen ist. Die Erzeuger dürfen nur 25 Pfund für sich behalten. Der Preis für Walnüsse, die nur gegen einen Verkauf werden dürfen, beträgt 35 Pfund grüne Schale für das Pfund. Zu weiteren Verfügungen werden mit Gefängnis oder mit Geldstrafe bis zu 10 000 Mark geahndet.

* Die Reichskonferenz der sozialdemokratischen Partei hat ihre Beratungen begonnen. Die Verhandlungen in dem großen Saal der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion im Reichstagsgebäude werden von dem Reichstagsabgeordneten Geib geleitet. Neben den Mitgliedern der Parteivorstände und des Parteivorstandes sowie den Abgeordneten der über 200 demokratischen Fraktionen sind aber 2000 Vertreter der Wahlkreise erschienen. Die Fraktionen mehrheitlich soll in der Konferenz fast über Zweidrittelmehrheit verfügen. Die Sitzung wird streng vertraulich, und besondere Maßnahmen sind getroffen, um das Geheimnis zu wahren. Es werden folgende Punkte verhandelt: Die Politik der Partei, die Tätigkeit des Parteivorstandes.

England.

* Der „Daily-Telegraph“ meldet, daß Premierminister eine hauptsächlich aus Mitgliedern des Unterhauses bestehende Kommission ernennen wird, deren Aufgabe es sein wird, die Männer aus dem Staatsdienst, die für den militärischen Dienst geeignet sind.

Nordwegen.

* Wie aus Christiania gemeldet wird, der Ministerkonferenz ein längeres Programm vor, als ursprünglich geplant. „Politiken“ erfährt, daß einer der neuen Verhandlungspunkte das Anerkennen im Sinne Friedensvermittlung sei, das durch interparlamentarischen Konferenz sei, das der englische und französische Gesandte solche Vermittlung als unerwünscht betrachten hätten.

Portugal.

* In Oporto sind erste Luftunfälle ausgebrochen. Es wurden 57 Personen verletzt, darunter mehrere frühere Abgeordnete. Die Ordnung wurde mit Hilfe des Militärs wiederhergestellt.

Ich will.

6) Roman von S. Courths-Mahler.
(Fortsetzung.)
Auch heute sah Tante Josephine hier, als Renate und Ursula in ihr Zimmer drangen. Erschrocken fuhr die alte Dame auf und saß bei Ursulas Anblick schnell auf der Vornette.
Renate nahm sie ihr lächelnd aus der Hand. „Daß doch die dumme Vornette, Tantchen. Vor Ursula brauchst du dich nicht zu genieren.“ Ursula sah sich erkaut in dem Zimmerchen um, das sie noch nie betreten hatte.
„Ach, wie traut ich's hier bei Ihnen, Tante Josephine. Schmeicheln! Und die schönen Blumen am Fenster. Aber das Netzele im Zimmer sind Sie selbst. Wie lieb Sie mit der Brille aussehau.“
Tante Josephine machte noch einen Versuch, die Vornette fortzunehmen; aber diese hielt sie auf den Knien und küßte die Tante lachend auf die Wangen.
„Siehst du wohl, Tantchen. Ursula hatte ganz recht. Viel lieber und netter siehst du mit der Brille aus. Die dumme Vornette weißt du, was ich tue? Ich zerbreche sie einfach.“
Die alte Dame fuhr erschrocken auf und saß ängstlich nach dem bedrohten Instrument.
„Um Himmelswillen nicht, Renate. Ich kann mich doch unmöglich mit der Brille vor unseren vornehmen Gästen setzen lassen. Das sieht so gewöhnlich aus. Gräfin Frankenstein benutzt eben nur die Vornette.“

„Du bist aber doch Gottlob nicht die Gräfin Frankenstein und brauchst dich wahrhaftig nicht mit so vornehmen Alüren zu strapazieren.“
„Kind, das geht nun mal nicht anders. Meine Pflicht ist, dem Haupte meines Vaters würdig vorzutreten. Ich weiß ganz genau, was ich seiner Stellung und meinem Reichum schuldig bin. Wir sind nicht einfach Hinz und Kunz.“
Renate seufzte und ein herber Ausdruck umspielte ihren Mund.
„Nein, wir sind nicht einfach Hinz und Kunz. Wir sind Kommerzianten, Besitzer der Waldsburg und einer ganzen Anzahl Fabriken. Wir haben ein großes Vermögen, Automobil, Wagen und Pferde. Aber alles das genügt uns nicht, uns einfach damit zu begnügen. Nein, wir wollen es gar mit einer richtigen Gräfin aufnehmen. Ach, Tantchen, begreifst du denn nicht, was du dir damit für ein Ansehen ausstellst? Hab doch den Mut, du selbst zu sein. Kannst du nicht gleich mir denken: Das bin ich — nicht mehr und nicht weniger, wer sich damit nicht begnügen kann, mag mir aus dem Wege gehen.“
Renate hatte sich in Bitterkeit und Zorn hineingeredet. Tante Josephine sah ein bißchen betreten aus, aber überzeugter war sie nicht.
„Kind, mit dir ist das ganz anders. Du hast eine ganz andere Erziehung genossen, und weißt immer ganz genau, wie sich alles gehört. Das ist dir in Fleisch und Blut übergegangen. Ich bin aber immer ein wenig unsicher und muß mich vorsehen. Gehnlassen darf ich mich nicht. Ich muß mich immer betreiben, den vornehmen Leuten abzugehen, was sich gehört.“

Renate unterdrückte ihre Antwort. Sie wollte sagen: „Und in diesem Bestreben begehst du eine Ungeschicklichkeit nach der andern, ohne es zu merken. Das würde nicht geschehen, wenn du den Mut hättest, dich natürlich und ungezwungen zu geben.“
Nein — sie wollte es nicht sagen, es hatte keinen Zweck und würde Tante Josephine nur nutzlos fränken. Sie war in diesem Punkte sehr obstinat und ging nicht von dem ab, was sie für ihre Pflicht hielt. Es war ja auch schließlich gleich. Wochten die Laffen sich immerhin über Tante lustig machen, sie blieb doch ein liebes, gutherziges Menschenkind.
Ursula hatte stumm zugehört. Sie gab Renate recht, verstand aber auch den Standpunkt der alten Dame.
Lächelnd umfaßte sie jetzt deren Schultern. „Ja, ja, Kinderchen — aber man muß doch mit einer Gräfin schließlich anders verkehren als mit einer schlichten Bürgerfrau.“
Renate strich ihr lächelnd und liebevoll das graue Haar hinter das Ohr.
„Ach gut, Tantchen, mache es ganz so, wie du es für recht hältst. Wenn ich dich haben will, wie ich dich gern habe, komme ich hier in dein Allerheiligstes.“
„Dann darf ich hoffentlich zuweilen mitkommen“, bat Ursula.
„Die alte Dame nickte. „Immerzu, Kinderchen. Hier lasse ich gern alle Götter beiseite.“
„Das bitten wir uns auch aus. Und jetzt haben wir sätze Wünsche an dich. Wir wollen die neue Konstitutionsänderung plündern. Gibst du uns gutwillig etwas ab?“

Tante Josephine ergriff lachend einen großen Schüsselbrot.
„Ihr Schiedermäulchen, da muß ich wohl gehen und euren Wunsch erfüllen.“
Die beiden jungen Damen nahmen lachend Tante Josephine in die Mitte und zogen sie hinaus.
Renate hatte einen einsamen Morgenbräutigam unternehmen. Ganz allein durchschritt den herrlichen Buchenwald, der zu Leßingen gehörte. Es war der schönste Wald im ganzen Umkreis, und Renate machte ihn oft zum einsamen Streifereien.
Daß sie sich auf Lehinger Grund und Boden befand, kam ihr gar nicht zum Bewußtsein.
Langsam ließ sie Botan auf dem weichen, Moosboden dahinschleichen und sah, in träumerischen Sinnen verloren, im Sattel.
Höflich machte Botan eines Besichtigungsweges. Er war durch die Gestalt eines Enten-erschreckt worden, die eben von einem Seitenweg auf den Hauptweg heraustrat.
Auch Renate fuhr aus ihren Gedanken auf und erblickte Baron Leßingen vor sich. Er war in Jagdanzug. Das Gewehr hing ihm über der Schulter. Höflich zog er den Hut.
„Ich bitte um Entschuldigung, gnädiger Fräulein. Mein Anblick hat Botan erschreckt.“
Sie neigte wortlos das Haupt und sah ihn an und unnahbar aus. „Es schien, als wollte ich stumm weiterreiten, aber augenscheinlich Leßingens Wunsch. Jedenfalls würde ich Unterhaltung fortzusetzen, an der sich